

Schwarze feministische Männlichkeitsbilder: Eine paradigmatische Liebe

Maureen Maisha Eggers

Vor rund sieben Jahren erschien Ende April 2006 das Interview „Sind Männer gefährdeter als Frauen? Was Rassismus mit der Sexualisierung von schwarzen Körpern zu tun hat“, ein Gespräch zwischen mir und der Berliner Journalistin Abini Zöllner. Anlass unseres Gesprächs war ein rassistischer Übergriff auf einen Bruder, den Potsdamer Wasserbauingenieur Ermyas M. am Ostersonntag 2006. Die mediale Aufmerksamkeit war hoch. Deutschland stand nämlich kurz vor der Austragung der Fußball-WM im eigenen Land. Der Übergriff auf den Potsdamer Doktoranden war lebensgefährlich für ihn. Er lag mehrere Monate im künstlichen Koma. Die Bilder von Ermyas M. als er endlich aus dem Koma erwachte, standen in starkem Kontrast zu seiner Erscheinung vor dem Angriff. Vor dem Angriff trug Ermyas M. seine Haare in fast hüftlangen Dreadlocks. Auf einem Bild wurde er in blauer Arbeitskleidung an einer Maschine arbeitend fotografiert. Nach den Monaten im Koma trägt er im ersten Fernsehinterview - noch sichtlich gezeichnet von dem langen Krankenhausaufenthalt – kurz geschorene Haare. An diesen beiden Bildern bleibe ich nun sieben Jahre nach dem Interview mit Abini Zöllner nachdenklich hängen. Schwarze feministische Männlichkeitsbilder?

Mit welchem Blick nehme ich einen Bruder wahr, der vor sieben Jahren einen lebensgefährlichen Angriff im Kontext von rassistischen und sexistischen Verhältnissen überlebt hat. Als ich 1993 eine bewusste Entscheidung traf, mich aktivistisch in die Schwarze Community einzubringen, war ich 19 Jahre alt. Ich besuchte Veranstaltungen, in denen Schwarze Frauen und Männer gemeinsam arbeiteten, theoretisierten und Aktionen planten. Ich besuchte im selben Jahr Selbstverteidigungskurse für Schwarze Frauen und Migrantinnen. Die Räume, in denen Schwarze Feministinnen aktiv waren, wirkten aufgrund ihrer machtkritischen und radikal selbstreflexiven Komponenten stark anziehend auf mich. Als sich meine Arbeit vertiefte und ich erneut vor einer Entscheidung stand, trat ich in die Schwarze Feministische Initiative Adefra e.V. ein. Von diesem Standpunkt aus betrachte ich seitdem die Weltverhältnisse, meine Selbstverhältnisse, rassistische Verhältnisse und demzufolge auch Schwarze Männlichkeitsbilder. Vielleicht liegt es nahe zu vermuten, dass meine dezidierte Entscheidung zum feministischen Engagement bzw. vielmehr zu einer konsequenten feministischen Verortung meiner aktivistischen Beiträge eine Bewegung weg war von Schwarzen Männlichkeiten. Das Gegenteil ist der Fall. Schwarze Feministische Kritik hat meinen Blick für den gesellschaftlichen Erfahrungsraum Schwarzer Männer, Schwarzer Jungen in seiner Tiefenstruktur mit seinen Nötigungen und Zumutungen geschärft.

Mein Blick auf Ermyas M. und auf den Angriff am Ostersonntag 2006 ermöglicht eine Kontextualisierung der Verhandlung dominanter Männlichkeit, die regelmäßig in öffentlichen Räumen ausgetragen wird. Sie sensibilisiert für die konkreten Folgen einer tagtäglichen Zuschreibungs- und Wahrnehmungspraxis, die Schwarze Männer und ihren

Körper als gefährlich inszeniert. Aus diesen Praxen folgen doch die Versuche einer gewaltvollen Eindämmung der Wirkung Schwarzer männlicher Körperlichkeit. Dieser Blick ist informiert durch mein analytisches und aktivistisches Engagement in Schwarzen feministischen Kontexten. Vor dem Hintergrund einer feministischen Machtkritik spielen systematisierte Handlungsformen von ungleich positionierten gesellschaftlichen Akteur_innen eine bedeutende Rolle. Männlichkeit hat eine hohe Relevanz für das Entstehen und den Verlauf dieser verlustreichen Erfahrung. Die psychosomatische Sozialisationsarbeit, zu denen männliche Subjekte im Kontext gegenseitiger Gewaltanwendung genötigt werden, verschärft sich im Falle von Schwarzen männlichen Körper. Diese sind einem permanenten Profiling und Policing ausgesetzt. Im Interview von 2006 sprach ich bereits über den übermäßig aggressiven Körpereinsatz, der gegen Schwarze männliche Körper täglich eingesetzt wird. In dem Prison Industrial Complex bzw. mittels Prison Culture werden diese Übergriffspraxen normalisiert.

Von Ermyas M. zu Trayvon Martin: Eine Bankrotterklärung des Staates

Am 18. August 2006 trat das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) in Kraft. Für den Gerichtsprozess im Fall Ermyas M. hat das sichtlich keine Rolle gespielt. Die beiden Tatverdächtigen wurden im Mai 2010 freigesprochen. Sowohl Staatsanwaltschaft als auch die Nebenklage gingen nach wie vor von einer Tatbeteiligung des Hauptbeschuldigten Björn L. aus. Die Beweise reichten dennoch nach Einschätzung des Potsdamer Landesgerichts nicht für eine Verurteilung aus. Parallele zum Freispruch von George Zimmermann nach seinem tödlich verlaufenen Übergriff auf Trayvon Martin bestehen. Beide Hauptargumentationen lauten, dass die Angreifer sich verteidigen mussten. Sowohl Trayvon Martin als auch Ermyas M. werden in den medialen Berichten als ‚große Schwarze männliche Körper‘ bezeichnet. Das ruft vertraute Bilder Schwarzer Männlichkeit hervor. Der Code ist, „Schwarze Männlichkeit hat etwas Überwältigendes“. Sie muss daher auf jeden Fall „in Check gehalten werden“! Das juristische System in Deutschland schien bemüht zu sein nachzuweisen, dass es sich keinesfalls um Rassismus handeln konnte. Dies schien wichtiger als die Rechte Ermyas M.s auf Unversehrtheit durchzusetzen. Die Tat wurde als eine Verkettung unglücklicher Umstände konstruiert. Dem Geschädigten sollte offenbar eine beträchtliche Teilschuld nachgewiesen werden, bis hin zu seiner Kriminalisierung. Er sei stark angetrunken gewesen. Er soll den ersten Schlag verübt haben. Rassistische Beschimpfungen, die auf dem Mobiltelefon des Angegriffenen aufgezeichnet wurden, waren verständlich – aber offenbar nicht verwertbar. Die polizeiliche Ermittlung wird zudem als äußerst schlampig bezeichnet. Sie hat sich daher offenbar in wesentlichen Teilen als komplett unbrauchbar erwiesen.

Schwarze männliche Körper im öffentlichen Raum: k/ein Recht auf Unversehrtheit?

Es war also offenbar nicht möglich, Gerechtigkeit für zwei willkürlich angegriffene Schwarze Männer juristisch einzulösen. Sind also Schwarze männliche Körper im öffentlichen Raum nicht schützenswert? Die Gruppe ‚Brothers Keepers‘ hat im April 2002 eine Schultour durch Ostdeutschland (Berlin-Marzahn, Ludwigslust, Rostock-

Lichtenhagen, Pirna und Prenzlau) gemacht. In einem Bericht über diese Schultour spricht einer der Musiker über die Bedeutung dieser Initiative und über den Anlass der Intervention. Für ihn komme es einer Bankrotterklärung des (deutschen) Staates gleich, in der Aufklärung rassistischer Übergriffe die Taten ergebnislos abzuschließen. Eigentlich sagt der Staat damit, dass er nicht imstande ist, seine Bürger_innen zu schützen. Diese Kritik richtet sich an das systematische Versagen – den per Gesetz formulierten konsentierten Anspruch auf Unversehrtheit – für bestimmte gesellschaftliche Gruppen einzulösen, nämlich für Schwarze Bürger_innen und für Bürger_innen of Color. Die aktuellen NSU-Prozesse und das epische Versagen des Verfassungsschutzes schreiben diese negative Bilanz fort. Die massiven Verluste für den jeweiligen Schwarzen Mann/Jungen und für ihre Communities sind offenkundig. Die >Hoodies UP For (Every) Trayvon< Aktionen und die schriftlichen Proteste der Schwarzen Community in Deutschland - wie das Interview vom 21. April 2006 – sind Zeichen eines geteilten Verlustgefühls.

A Friend of Mind

In einem Interviewgespräch zwischen dem Schriftsteller Junot Diaz und Paula Moya stellt Diaz die Frage nach der Möglichkeit einer Annäherung, einer Intimität von Menschen, die durch Rassismus als komplexe tägliche Verlusterfahrung geformt sind. Er nennt diese Form von Nähe eine Dekoloniale Liebe. Er fragt danach, unter welchen Bedingungen es möglich ist/wird eine andere Broken-by-the-Coloniality-of-Power-Person, eine rassismuserfahrene Person zu lieben. Diese Liebe verstehe ich als eine liebevolle Zugewandtheit, eines liebevollen Blickes. In dem Buch ‚Sisters of The Yam: Black Women and Self-Recovery‘ begründet bell hooks diese Möglichkeit eines zugewandten Blickes als basierend auf einer offenen und ehrlichen Kommunikation und einer beständigen konsequenten Selbstreflexion. Eine paradigmatische Liebe also. Ein Muster des Zusammenhalts. Eine Zugewandtheit, deren Ziel ein Wiederausammenfügen im Sinne von Toni Morrisons ‚Re_Member_ing‘ ist. In >Beloved< spricht Sixo ein versklavter Schwarzer Mann von seiner Verbindung zu einer versklavten Schwarzen Frau, The Thirty-Mile Woman: “She is a friend of my mind. She gather me, man. The pieces I am, she gather them and give them back to me in all the right order. It's good, you know, when you got a woman who is a friend of your mind”

Ermyas M. ist mit Sicherheit (nicht nur körperlich) stark verändert durch diese verlustreiche Erfahrung. Sein Promotionsverfahren hat er im gleichen Jahr des Urteilspruchs 2010 an der Universität Rostock erfolgreich abgeschlossen. Es gibt also inmitten der anhaltenden Policing- und Profilingpraxen Möglichkeitsräume. Es geht offenbar genauso viel um Loss als auch um Recovery. Eine prekäre Balance zwischen Fragilität und Resilienz. Bedingung dieser Erfahrungstransformation scheint mir die Care Work zu sein, die in dem zugewandten Zusammenhalt der Community praktiziert wird.

Eggers, Maureen Maisha (2013): Schwarze feministische Männlichkeitsbilder: Eine paradigmatische Liebe. In: Ballhaus Naunynstrasse (Hg.): Black Lux: Ein Heimatfest aus Schwarzen Perspektiven, 28.08. – 30.09.13. Festivalzeitung, Berlin, Selbstverlag.